

Ostern

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 12 – XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 26. März 1921

Östern.

Von Adolf Vögtlin.

Die Felder warten starr und still:
Es kichert in den Lüften,
Wie wenn ein Fest sich feiern will,
Heimlich von Veilchendüften.

Blist nun herab der Zauberstrahl
Der heiligen Erdenne, sonne,
Regt überall, zu Berg und Tal,
Sich neue Lebenswonne.

Die Lerche kircht himmelnan
Zum Klang der Osterglocken,
Es löst sich aus des Winters Bann
Rings seliges Frohlocken.

Und du, mein Herz, du zitterst bang,
Als geb' es kein Verjüngen,
Und horchtest doch und fragtest bang,
Ob nicht die Knospen springen.

Herz! einen Auferstehungstag
Muß es auch dir versprechen,
Wenn aus dem letzten dürrn Hag
Des Frühlings Rosen brechen.

Klaus Inzuben und seine Tochter.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

1

I.

Klaus Inzuben stand am nußbaumenen Wandschrank und entnahm dem in der Nische neben den Trinkgläsern verwahrten Dedelkistchen zwei Siebnerzigarren. Wohlgezählte zwei Stück, soviel erlaubte er sich jeden Sonntag nach dem Mittagessen, keine mehr und keine weniger; denn das Kistchen mußte von einem Neujahr bis zum andern reichen, und die fehlenden sechs bis acht Stück legte er je weilen am Anfang des Jahres zum voraus zu.

Er ließ sich breit auf den ledergepolsterten Lehnsessel nieder, der an Werktagen unbenuzt in seinem Winkel stand, und steckte eine der Zigarren in Brand. Dann ließ er sich's wohl sein. Mit den blauen Rauchwolken, die er mit gespitzten Lippen behutsam von sich blies, pflegte sich die Stube für ihn mit Sonntagsgedanken zu füllen. Er ging nie aus dem Hause, bevor die zwei Zigarren zu winzigen Stummeln heruntergebrannt waren. „Ein richtiges Kraut muß man mit Verstand rauchen,“ sagte er. „Man muß etwas denken dabei. Im Wirtshause, beim Tassen oder Politisieren, wo alles durcheinander stänkert, wäre es für eine gute Zigarre zu schade, da kann es die Pfeife oder ein gebeizter Stumpfen tun.“

Die junge Sohnsfrau, die Brene, hatte sich schon hin und wieder darüber beschwert, daß er die andern gleichsam aus der guten Stube hinausräuchere; da wollte sie auch

etwas dazu sagen, wenn sie Meister wäre. Aber Klaus Inzuben regte sich deswegen nie auf. „Mit dem Meistersein hat's noch gute Weile,“ pflegte er höchstens so halb bei sich selber festzustellen.

Auch heute war die Brene nicht am besten gelaunt. Während sie den Tisch abräumte, hüstelte sie mehrmals auffällig und wehrte sich mit den Händen den Rauch vom Gesicht, ohne indes mit ihren Rundgebungen bei Klaus Inzuben irgendwelche Beachtung zu finden. Nun zog sie sich nach der Küche zurück und ließ die Türe etwas geräuschvoller, als nötig war, ins Schloß fallen.

„Nu g'stät,“ sagte der Bauer mit größter Seelenruhe. Ueber sein mageres, bartloses Gesicht ging sogar ein leises Schmunzeln, als er die Sohnsfrau jetzt in der Küche grämlich sagen hörte: „Es ist halt jede ein armer Tropf, wenn sie ohne Geld in so ein Haus hineinheiratet. Jetzt wüßte ich es, ja, freilich, jetzt wüßte ich es!“ „Muß geht über Suppe,“ brummte Klaus Inzuben, gewissermaßen als Antwort, halbblaut vor sich hin. Während er, den Kopf an die Stuhllehne zurücklegend, blaue Kringeln in die Luft blies, sah er ihnen beschaulich nach, wie sie sich langsam an der niedrigen Tafeldecke verteilten. Er schien es ganz zu übersehen, daß seine Tochter Hermine in die Stube getreten war und sich hinter seinem Rücken im Schrank zu schaffen machte. Aber als das große, starke Mädchen jetzt